



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1873

2. Der Priesterornat und die Diaconengewänder.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76607)

der Ausmündung des Stabes, die stets in Elfenbein hergestellt wurde, die Gestalt eines Drachen oder einer Schlange (Fig. 226 b.). Daraus entwickelte sich dann oft die symbolische Darstellung vom Siege des Christenthums über die Macht des Bösen, indem man ein Kreuz und auch wohl ein Lamm hinzufügte (Fig. 226 c.). Auf der Höhe der mittelalterlichen Kunstentwicklung, im 13. Jahrhundert, wurde dann oft die Biegung mit einer biblischen Scene ausgefüllt, namentlich wählte man dazu die Verkündigung, die Krönung Mariä oder die Kreuzigung (Fig. 226 d.). Die gothische Zeit besetzte dann ausserdem gern den äusseren Rand der Krümmung mit den beliebten Krabben und gestaltete nicht selten den stets aus Metall zu formenden Knauf zur zierlichen Nachbildung eines kleinen Bauwerks. Einen der schönsten dieser Art besitzt noch jetzt der Dom zu Köln. Die metallenen Theile pflegte man ausserdem wohl mit Emailleornamenten zu schmücken, wie man auch den Stab in ganzer Länge aus Elfenbein bildete. Weiter ist noch eines reich geschmückten Tuches zu gedenken, welches als Velum dem Knauf oder der Krümmung des Bischofsstabes seit dem 14. Jahrhundert angeknüpft zu werden pflegte. Der dafür vorkommende Ausdruck *sudarium* bezeichnet es als ein Tuch, welches dem Bischofe bei anstrengenden Amtshandlungen zum Abtrocknen des Schweisses diente.

Schliesslich ist auch das Brustkreuz, *pectorale*, zu den auszeichnenden Insignien des Bischofs zu rechnen; doch scheint dasselbe erst seit dem Ausgang des Mittelalters zu allgemeinerer Aufnahme gekommen zu sein. Die noch vorhandenen, meistens dem 14. und 15. Jahrhundert angehörend, sind fast sämmtlich als Reliquiarien hergerichtet, wie deren mehrere im Schatz der Stiftskirche zu Quedlinburg und im Dom zu Prag u. s. w. aufbewahrt werden.

2. Der Priesterornat und die Diaconengewänder.

Der Messornat des celebrirenden Priesters ist, sofern er auch dem Bischofe zusteht, im vorigen Abschnitt erörtert worden. In der Form unterscheiden sich die priesterlichen Gewänder durchaus nicht von den bischöflichen, wohl aber weichen sie durch einfachere Behandlung und minder kostbare Stoffe ab, obschon auch bei ihnen der Wunsch, die heiligen Gewänder auf's Würdevollste auszustatten, oft zu grosser Pracht führte. Zu diesen priesterlichen Gewändern gehört zunächst das *Schultertuch*, das bisweilen ohne allen Schmuck, manchmal aber auch mit einer gestickten Einfassung, *parura*, aus-

gestattet war. In der Marienkirche zu Danzig sieht man noch eine Anzahl solcher priesterlicher Schultertücher.

Ein gleiches gilt von der priesterlichen *Albe* und dem *Gürtel*, die ebenfalls nur durch minder reiche Ausstattung sich von den bischöflichen unterscheiden. Namentlich scheint bei den Alben etwa seit dem 13. Jahrhundert der breite untere Saum sich auf ein kleineres Mittelstück an der Vorder- und Rückseite beschränkt zu haben. Für die Gürtel wurde in der Regel ein kräftiger einfacher Leinstoff gewählt, der jedoch ebenfalls manchmal durch eingestickte Muster geschmückt war. Sodann wurden *Stola* und *Manipel* in ähnlicher Weise für den Priester wie für die Diakonen gleich den bischöflichen, nur in minder reicher Ausstattung angefertigt. Dasselbe gilt auch vom priesterlichen *Messgewand*, welches indess bei seiner hervorragenden Bedeutung auch für blosse Pfarrkirchen im Mittelalter oft eine so prachtvolle Ausschmückung erhielt, dass die für hohe Festtage bestimmten priesterlichen Messgewänder hinter der Pracht der bischöflichen kaum zurückblieben.

Weiter gehört hierher die *Bekleidung des Kelches*, welche theils aus leinenen, theils aus farbigen Seidenstoffen besteht. Zunächst, ein feines Leintüchlein zum Austrocknen und Reinigen des Kelches das gleichmässig in zwei Falten zusammengelegt wird und mit einem eingestickten Kreuz in der Mitte verziert ist. Das zweite Leintuch ist das sogenannte *Corporale*, welches die geweihte Hostie von der Consecration bis zur Communion des Priesters aufzunehmen hat. Auch dieses wird, und zwar in drei Falten zusammengelegt, so dass es den Kelch bedeckt. Dies Corporale wurde wohl durch eingewirkte Ornamentmuster ausgezeichnet. Eingeschlossen wird das Corporale in eine aus Seidenstoffen bestehende Tasche, *bursa*, welche auf der Aussenseite mit Stickereien, namentlich der Darstellung Mariä und des Lieblingsjüngers unter dem Kreuzesstamm geschmückt wurde. Bisweilen kommt statt dieser Tasche ein kleines aus Holztäfelchen geformtes Kästchen vor, welches dann in ähnlicher Weise ausgestattet wurde. Endlich gehört hierher die äussere Umhüllung, *Velum calicis*, welche den Kelch sammt der darauf befindlichen Patene zu bedecken hat, wenn der Priester mit demselben zum Altare schreitet. Aus demselben Stoff mit dem Messgewande gefertigt, wird dies Velum mit Ornamentsäumen eingefasst und in der Mitte mit einem aufgestickten Kreuz verziert.

Da die Form und Ausstattung der Levitengewänder, der *Dalmatica* des Diakons und der *Tunicella* des Subdiakons, schon oben

erörtert wurde, so bleibt zum Schluss nur noch der Chor- oder Vespermantel, *pluviale*, *cappa choralis* zu besprechen. Es ist ein eigentlicher Mantel, der hauptsächlich beim Vespertagesdienst, bei öffentlichen Prozessionen, bei Trauer- und Beerdigungsfeierlichkeiten getragen wird. Der Name *Pluviale* deutet darauf hin, dass es ursprünglich ein Schutzmantel gegen den Regen war; der Ausdruck *Cappa* bezieht sich auf die ehemals demselben angefügte Capuze, welche zum Schutz über den Kopf gezogen werden konnte. Der Schnitt dieses Gewandstückes zeigt einen einfachen weiten Mantel, der bis über die Knie herabreicht und auf der Brust meistens durch eine metallene Schliesse zusammengehalten wird. Ursprünglich als Schutzkleid von einfach derber Beschaffenheit und namentlich für die kirchlichen Sänger bestimmt, wurde das *Pluviale* etwa seit dem 12. Jahrhundert immer prachtvoller ausgestattet und zu dem Rang eines kirchlichen Festkleides erhoben. Man verwendete nun dazu dieselben kostbaren Stoffe, aus welchen man das Messgewand und die Diakonengewänder fertigte, namentlich aber besetzte man es ringsum an den Säumen mit reich gestickten Einfassungen und gab wohl auch dem untern Rand eine Reihe von Glöckchen. Die ehemalige Capuze wurde sodann zu einem nicht minder reich verzierten Schilde umgestaltet. Endlich fand auch die Kunst des Goldschmiedes Gelegenheit, an der schildförmig ausgebildeten Agraffe, welche den Mantel auf der Brust zusammenhält, in zierlich getriebenen Reliefs die Verkündigung, die thronende Madonna u. a. anzubringen. Von den noch erhaltenen *Pluvialen* ist eins aus dem 13. Jahrhundert in St. Paul im Lavantthal, ein ungefähr derselben Zeit angehöriges in der Kirche zu Goess und ein anderes aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts im Münster zu Aachen zu nennen. Aus der späteren Zeit des Mittelalters sieht man reichgestickte Vespermäntel in der Marienkirche zu Danzig, dem Dom zu Halberstadt, den Münster zu Xanten und zu Bern. Alle diese werden an Pracht jedoch übertroffen von den vier Vespermänteln, welche sich unter den burgundischen Gewändern in der Schatzkammer zu Wien befinden.

Was endlich die Farbe der liturgischen Gewänder betrifft, so ist es begreiflich, dass in den früheren Zeiten wegen der Kostbarkeit und Seltenheit der aus dem Orient zu beziehenden Seidenstoffe man mit denjenigen Farben sich begnügte, welche man grade durch Kauf oder Schenkung erhielt. Als aber seit dem 12. Jahrhundert die Seidenmanufactur im Abendlande, sowohl in Sicilien und Spanien,

wie in den gewerbreichen Städten Ober- und Mittelitaliens sich verbreitet hatte und zu grossem Aufschwung gekommen war, wurde es bald nicht blos Kathedralen und Stiftskirchen, sondern auch einfachen Pfarreien ermöglicht, sich die verschiedenen Ornate in denjenigen Farben zu verschaffen, welchen die Kirche eine symbolische Bedeutung und eine bestimmte liturgische Beziehung gegeben hatte. Die älteste kirchliche Farbe ist ohne Zweifel das Weiss, die Farbe der Unschuld, die ausserdem durch das senatorische Ehrenkleid der altrömischen Zeit sich eingebürgert hatte. Bald aber trat das Roth dazu, als Erinnerung an die Märtyrer, welche mit ihrem Blute für die christliche Lehre als Zeugen eingetreten waren. Dazu gesellte sich erst seit dem 12. Jahrhundert das Grün und Schwarz und noch später als fünfte liturgische Farbe das Violett.

Die weisse Farbe wird an den Festtagen des Herrn, der Madonna, der Bekenner und heiligen Jungfrauen als Symbol der Reinheit und Unschuld angewendet. Das Roth als Farbe der Liebe, des glaubensstarken Opfermuthes kommt dem Pfingstfeste und den Tagen der Apostel und Märtyrer zu. Das Grün, die Farbe der Hoffnung, wird an den gewöhnlichen Sonntagen, welche nicht zugleich kirchliche Festtage sind, angelegt, um die Tage der irdischen Wanderung als eine Zeit der Hoffnung auf die künftige Seligkeit zu bezeichnen. In den kirchlichen Trauerzeiten, dem Advent und den Fasten, ebenso bei Gedächtnissfeiern für Verstorbene wird seit dem Ausgang des Mittelalters die violette, sowie die schwarze Farbe gebraucht. Neben diesen kommt im Mittelalter auch Dunkelblau zu liturgischer Verwendung, und endlich wird die hellblaue Farbe in manchen Diöcesen, namentlich an Festtagen der h. Jungfrau getragen. Noch andere Abweichungen kommen gelegentlich vor, wie denn die gelbe Farbe an manchen Orten für die Festtage der Engel und Erzengel im Gebrauch war. Schliesslich ist zu bemerken, dass in vielen Diöcesen bis auf den heutigen Tag der Goldstoff, sowie die goldartigen gelben Seidenzeuge die Stelle der weissen Farbe vertreten.

